

## WHY DO YOU WANT TO GO TO ISRAEL

### Blitzflug zu Belu-Simion Fainaru

Klaudia Ruschkowski

Der Schalter von EL AL befindet sich in der äußersten Ecke des Frankfurter Flughafens, am Ende eines langen Ganges, der nur abschnittsweise, unterbrochen von Sicherheitssperren, Kontrollposten und Röntgengeräten zu passieren ist. Soldaten des Bundesgrenzschutzes postieren mit MGs und auf dem Rollfeld sperren Panzer den Zugang zu jenem Zipfel des Areals ab, auf dem die Maschine nach Tel Aviv schon bereit steht.

Ich bin pünktlich drei Stunden vor dem Start da, was mir recht übertrieben scheint und richte mich auf eine öde Wartezeit ein. Die Eingänge zum Abfertigungsbereich sind abgesperrt, ich suche nach einer Möglichkeit, hineinzugelangen und werde von einem Mitarbeiter der Fluggesellschaft zur Seite gewunken. Please, wait a minute ... Ich stehe hinter einem schmalen Tisch von vielen und registriere mit Erstaunen, daß die Koreanerin am Tischchen nebenan ein höchst persönliches Gespräch mit einer anderen Angestellten von EL AL zu führen scheint. Mein „Kontaktmann“ kommt wieder, betrachtet das Ticket, blättert durch meinen Paß, stutzt. What have you done in Tunisia? Vacations. Ferien. Nein, in Tunis war ich nicht. Ich wurde auch nicht angesprochen. You know that PLO Headquarter is working from Tunis? Ich weiß. Your first stay in Israel? Ja. Ich reise zum ersten Mal nach Israel; gespannt, gemischter Stimmung, aus mehreren Gründen.

Die vielzitierte „Gnade der späten Geburt“ neutralisiert Geschichte nicht durch die bloße Tatsache, daß Zeit vergeht und die Erinnerung verblaßt. Eine rational geplante Barbarei, die eben wegen dieser Tatsache umso furchtbarer und wohl auch unverzeihlicher ist. Jetzt fliege ich nach Israel und bin beklommen. Und aufgeregte natürlich, froh. Heute ist auch heute. You are traveling alone? Only for three days? Leider. Aber ich bin sicher, daß die Zeit reicht, um Belu-Simion Fainaru zu treffen, seine Arbeiten anzusehen und ihn zu einer Ausstellung in Erfurt zu bewegen.

Im Documenta-Katalog '93 fand ich eine kleine Installation. Es handelte sich um ein Wasserglas, getragen von zwei dünnen Kupferstäben, die in der Wand befestigt sind. Im Glas ein rohes Ei, bedeckt von einer Schrift aus blauen Zeichen. Auf dem Wasser fährt ein Schiff aus Wachs mit kleinem weißen Segel. Es fährt nicht hin und her; es kann sich eigentlich nur drehen, um sich selbst. Odysseus oder Sindbad. Was können wir noch entdecken. Die Oberfläche ist abgegrast. Wir sehen räumlich alles ein und sind ausgeliefert. Was wissen wir vom Ei und dem, was außerhalb des Glases ist.

Do you have documents? Keine Dokumente. Wie soll ich erklären, daß ich Belu-Simion Fainaru nicht kenne, aber zu ihm reise. Das kann geschehen. Da war das Ei. Und Micha Ullman. Who is that? Ein israelischer Künstler, der letztes Jahr in Erfurt ausstellte. I haven't heard his name. Er berichtete einer Galeristin - es war in Wien - von Belu-Simion: das wäre sicherlich der Künstler, den ich suche.

Es riecht nach Pinien, daß mir fast schwindlig wird. Sieh dich vor mit der Sonne, sagte Chaia im Flugzeug und notierte ihre Telefonnummer, für alle Fälle. Im Bordfernsehen begann der Landflug. Hevenu Shalom Alejchem. Unter uns Tel Aviv. Alle Passagiere sangen mit. Die Luft legte sich unerwartet heftig als feuchter Film um die Haut. Und heiß. Im ersten Moment verging mir der Atem. Es ist noch nie geschehen, daß meine Tasche zuerst aus der Gepäcköffnung erschien. Draußen warteten erstaunlich viele Menschen mitten in der Nacht an der Absperrung. Ich hatte Mühe, nicht an der Wand zu gehen. „Jemand erwartet Sie vor dem Büro von Hertz zum Transfer nach Haifa.“ Weit und breit niemand zu erblicken. Ein Taxi wußte von nichts. Nach einer Runde kehrte ich zurück; wohin auch? Da stand auf einmal eine ganze Familie mit meinem Namen in der Hand. „Nach Haifa?“

Wir fahren eine Stunde durch die Dunkelheit. Ich hatte das Gefühl, mich auf einer Landkarte zu bewegen. Ich sah uns von oben zu, wie wir an der Küste entlangfahren, schnurgerade, ein winziger, schwach beleuchteter Punkt. Der Osten ließ Berge ahnen, die kaum gegen den tiefdunklen Südhimmel abstachen. An einer Biegung tauchte Haifa auf. Viele Lichter in der Ebene, noch mehr den Hang hinauf.

Do you have friends in Haifa? Ich bin mit Belu-Simion Fainaru verabredet. Do you know him? Ich kenne ihn nicht. Wir haben uns geschrieben. Why do you want to meet him? Weil wir uns sonst nicht verstehen werden.

Ich versuchte, einem Künstler in Israel, von dem ich ausschließlich ein Wasserglas mit Ei und einen Text über die Schwierigkeiten des Weges ins 21. Jahrhundert kannte, ein Projekt in Erfurt zu beschreiben, an dem er unbedingt teilnehmen müsse. Per Fax verschwand der Text nach Haifa. Zwei Tage später kam die Antwort: I'm interested. Why? Das kann ich Ihnen nicht erklären. Vielleicht habe ich seinen Ton getroffen. Did he send you an invitation? Er teilte mir nur mit, daß er sich Zeit genommen habe.

Über den Parkplatz schlendert ein Mann, unauffällig und jung. Ich packe meine Bücher und Stifte zusammen, stehe auf. My friend is driving. Wir steigen in einen klapprigen Peugeot und fahren Richtung Stadt.

Haifa liegt auf einer hügeligen Landzunge, die von zwei Seiten ans Meer hinabfällt. Auf unregelmäßig terrassierten Absätzen scheinen die flachen Häuser fast in den Stein gebaut. Die Stadt ist niedrig und ich begreife nicht, warum sie mir geschichtslos vorkommt. Und das an einem Ort, wo Geschichte, Religion und Mythos in jedem Sandkorn versammelt sind. You have to go to Jerusalem, sagt Belu, während wir im Mittagsverkehr steckenbleiben. Es ist Freitag; die letzten Einkäufe werden erledigt, man kehrt aus den Büros zurück. Ein großes Knäuel aus Chaos, bis die Geschäfte schließen - pünktlich um eins - und die Straßen plötzlich ausgestorben in der Hitze bleiben. Sabat.

Do you have a card of this „Belu"? Ich krame in der Tasche und erinnere mich, daß ich alle Papiere auf dem Schreibtisch liegen ließ. Nein. Leider. Aber seine Telefonnummer, eilig ins Notizbuch gekritzelt. We'll phone. Wait a minute.

Auto sehen wir uns ab und zu verstoßen an. Unvermittelt erzählt Belu-Simion Fainaru, daß er im Bonner Kunstverein eine Installation mit Trabbi plant, schon diesen Herbst - wenn Bonn es fertigbringt, das zur Pappe zurückmutierte Werk anschließend zu entsorgen. Ich staune, daß in Israel jemand nahtlos an bereits vertraute Begriffe anschließt. Das war schließlich meine Jugend, sagt Belu. Ich komme aus Rumänien.

Sorry. We couldn't reach him. Der Junge von EL AL fragt, wem die Tasche gehört, mit der ich reise. Mir. Wer sie gepackt hätte und wann. Ich selbst; letzte Nacht kurz vor zwei. Wem die Sachen darin gehören. Auch mir. Ob ich die Tasche aus der Hand gegeben hätte. Auf keinen Fall. Und fühle mich wie überführt, als mir einfällt, daß ich das Angebot eines älteren Herrn, meine Tasche auf seinem Carry durch die Flughafenhalle zu transportieren, erleichtert angenommen hatte. Where is he? Ich drehe mich um. Er ist verschwunden. Ich kann ihn in diesem Durcheinander nicht wiederfinden. Ich suche. Mein Befrager wird ungeduldig. Ich überlege krampfhaft, ob ich die Tasche auf dem Wagen aus den Äugen ließ. Ob etwas an ihr hätte befestigt werden können. Ob mir jemand etwas zugesteckt haben könnte. Think. You are sitting in the plane, I'm staying here.

Da unten liegt das christliche Viertel, sagt Belu und zeigt Richtung Hafen. Dort sind die Läden auch am Sabat geöffnet; ein normaler Freitag. Im verschachtelten Durcheinander der Gebäude, das sich unter uns erstreckt, fällt ein breite Avenue ins Auge, an der sich Häuser aufreihen, die sich durch Giebeldächer unterscheiden. Goethe-Gartenhaus. Das deutsche Viertel. Nebenan eine Moschee mit Zwiebeltürmchen und Minaretten. Am Übergang zum Hang prunkt eine weitläufige Anlage mit goldverzierten Kuppelbauten. Ich wußte nicht, daß Haifa Zentrum der indischen Bahai ist.

Auf einer weitläufigen Ebene am Strand mit Industriegebäuden und Schornsteinen rutscht ein Barackenlager in die Steppe; fast eine Stadt für sich. Vierhunderttausend russische und äthiopische Immigranten kamen während des letzten Jahres nach Israel. Ein Zuwachs der Bevölkerung um beinahe zehn Prozent, das Ende offen. Von „Stella Maris" aus - der Punkt, der allen Seiten Haifas Einblick läßt - fahren wir den Carmeli hinab, vorbei an der geschlossenen Anlage des Karmeliter-Klosters, in dem die Propheten Elijah und Elisha weiterleben, vorbei an einer Gruppe orthodoxer Juden, die schwatzend nach Hause gehen. Vielleicht ist die westliche eher lineare Vorstellung von Geschichte das Befremdliche.

„Where are you going, Rabbi?" his disciple asks him. „I do not know, my goal is to leave".

An der weißgekalkten Wand hängen sieben schlauchförmige Köchertaschen aus weißem Leinen, gefüllt mit kleinen Brocken roter Erde. Durch jeweils zwei Laschen ist starker Bindfaden geknotet, der die Köcher an einem Nagel hält. Vorsichtig hängt Belu eine Tasche nach der anderen ab, da sich der Nagel unter dem Gewicht der Erde bereits nach unten biegt. Er hängt die Reisetaschen dann, sorgfältig eine nach der anderen, auf einen Haken in der Tür, der kurz darauf beginnt, sich durchzubiegen. Man wechselt den Ort, aber das Gewicht der Vergangenheit ändert sich nicht. Belu besitzt vier Ateliers in Haifa, drei davon sind inoffiziell, versteckt in Bunkern und Luftschutzkellern, obligatorisch für jedes is-

raelische Haus. Kurz neben dem Atelier, in dem wir uns befinden, schlug während des Golfkriegs eine Scud-Rakete ein.

Von „Stella Maris“ aus blickt man weit in den Nahen Osten. Da hinten liegt Akko, zeigt Belu auf einen besiedelten Flecken am Strand, Napoleons Niederlage. An der Biegung des Golfes - noch ein kleines Stückchen Strand - beginnt der Libanon. Syrien taucht gleich hinter der Hügelkette auf. Ich halte mich am Geländer. Wir wissen alles, was in der Welt vor sich geht und können es beurteilen. Wir überblicken jeden Abend die Geschehnisse des Tages, hier oder in Amerika oder in Israel. Wir kennen die Dimensionen. Ich hatte keine Ahnung.

You have to come with me. Ich folge dem Jungen durch die Flughafenhalle und werde hinter einen Paravent dem Chef des Sicherheitsdienstes übergeben. Why do you go to Israel? Alles nochmal von vorn. Je mehr ich erkläre, desto weniger versteht er. Anderthalb Stunden sind vergangen. Man hat mich in einem Sessel abgesetzt und ist mit Tickets, Paß und Tasche in einem Nebenraum verschwunden.

Der Strand quillt über von Menschen. Ganz Haifa ist versammelt. Belu trägt grüne Shorts und einen geliehenen Hut. Während ich im Mittelmeer bade, liegt er im Sand und denkt über Verstecke nach. Die runden, fast regelmäßig angeordneten Löcher auf der Oberfläche mancher seiner Erdplatten können Verstecke sein. Die Dinge verschwinden in einer Höhle. Im Dunkeln werden sie aufbewahrt, bis es an der Zeit ist. Manchmal wächst etwas. Haare, die schwarz aus den Öffnungen ragen. Manche Löcher sind verschlossen, mit einer Schicht aus Gips bedeckt, im Winterschlaf. In manchen Tumben verweisen die Reste von Rosenblättern. Manche füllen sich mit Flüssigkeiten wie mit Blut.

Die Atmosphäre ist gelassen und heiter. Ich muß an die Stimmung im Flugzeug denken und fühle, wie ich nicht dazugehöre. Es ist nicht leicht, sagt der Barkellner im Hotel, der mit mir deutsch sprechen will. Er ist seit zwei Jahren in Israel, weil sich das Leben in Rumänien für ihn erledigt hat. Seine Frau kommt aus Ungarn. Er kennt alle größeren deutschen Städte, liebt Heidelberg und scheut sich zu sagen, warum er nicht nach Deutschland ging.

Am nächsten Morgen fahre ich nach Tel Aviv; im Taxi, da wegen Sabat kein öffentliches Verkehrsmittel geht. Neben mir sitzt ein junger Mann, der mir ungefragt eine Dose süße Limonade schenkt. Wie mir Israel gefalle. Ich sage unvermittelt: gut; und spüre, daß ich das noch lange nicht beurteilen kann. Warum ich hier sei. Was ich schon gesehen habe. Daß ich nach Jerusalem fahren müsse, um zu verstehen, was vor sich geht. Woher ich eigentlich komme. Daß er niemals nach Deutschland fahren werde. Daß Deutschland das Land sei, vor dessen Machtinteressen ihm am meisten grause auf der Welt. Daß ich es nicht persönlich nehmen soll. Ob ich vielleicht Jüdin sei. Christin. Eher „pantheistisch“. Da bricht das Gespräch ab, und es ist mir schleierhaft, warum an diesem Punkt.

Alle meine Gepäckstücke liegen - wie ausgezogen - auf einem Tisch. Drei Leute sind damit beschäftigt, jedes Teil zu schütteln, mit einem Summer zu durchfahren. You have'nt said anything about this dictaphon! Sie haben nicht gefragt. Why do you take it to Israel? Ich will einen Artikel über Belu-Simion Fainaru schreiben. Please, wait a minute.

Ich sehe keinen Sinn darin, irgendwelche Bilder an irgendwelche Wände zu hängen, sagt Belu, als wir uns abends auf der Straße treffen. Er hat einen Katalog mitgebracht und mir wird klar, warum ihm Micha Ullman nahesteht. Auch bei Fainaru hängt der Sinn des Lebens an Aleph Beth; die Schrift führt in den Heiligen Bereich; sie ist der Kafkasche Wächter vor dem Geheimnis des Lebens selbst. Mehr weiß ich nicht. Ich komme nach Erfurt, sagt Belu. Schick mir alles, was Dir wichtig erscheint: über die jüdische Geschichte dort, über geplante Projekte, über Forschungen und Dinge, die Du findest und die mit mir zu tun haben könnten. Wir essen houmous, eine cremige Paste aus Sesamkörnern und ich sage ihm, daß „Humus“ „Mutterboden“ heißt.

Der Aufruf für den Flug nach Tel Aviv kommt durch den Lautsprecher. Der Sicherheitschef gibt mir das Diktaphon zurück. Im Hotel werde ich feststellen, daß es nicht mehr funktioniert. Ich möchte beim Einpacken, helfen, werde aber abgewiesen. Please, don't touch it. Verschließen muß ich die Tasche selbst. Ein roter Punkt wird auf ihr befestigt. Eine Mitarbeiterin bringt meinen Paß, mein Ticket. We ordered a window-seat for you. Der Sicherheitschef bittet den Jungen, meine Tasche zum Schalter zu tragen, I'm sorry. I hope, you'll understand.

Im Flugzeug diskutieren Passagiere über die Chancen des Friedensplans im Nahen Osten: vergleichbar mit dem Mauerfall. Wenn alles gut geht. Bis zur Startbahn wird die Maschine von Panzern und Sicherheitskräften begleitet.

Wir sehen uns im Lehmbruck-Museum, bei meiner Eröffnung, sagt Belu. Komm. Ich schicke Dir ein Fax.

Der Sitz neben mir ist frei. Eine junge Frau rutscht vom Gang aus einen Platz weiter. Darf ich? Ich heiÙe Chaia. Shalom.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 1/9 1993,*  
*herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>